# Die Amazone.

Roman von Rudolf Menger.

(7. Fortsetzung.)

„Nicht ganz, mein Herr Doktor von Salden," sagte sie mit dem hochfahrenden Ton, der ihr stets schlecht genug stand und zur Abwehr herausforderte. „Ich muß mir das Urtheil Anderer gefallen lassen und kann dies um so mehr, als mir ziemlich gleichgiltig ist, was in dem Rest, aus dem Ihre Kenntniß meines Charakters und meiner Neigungen herrühren mag, über mich gesprochen wird; aber obschon die Reiterin von Wohlleben, bin ich doch darin wie jedes andere Mädchen, daß ich wissen möchte, wer so liebenswürdig gewesen ist, so falsche Gerüchte über mich in Umlauf zu setzen."

„Mein Freund von Altenroden," entgegnete Salden kalt und förmlich, „wird Fräulein von Wohlleben nicht darüber in Zweifel lassen, daß er so unglücklich gewesen war, ihr Wesen ebenso wenig verstanden zu haben, wie alle Anderen. Seitdem hat auch er die erwünschte Gelegenheit gehabt, sich von seinem Irrthum zu überzeugen und mir selbst gestanden—"

„Was ich wieder nicht wissen will," unterbrach sie ihn noch einmal. „Aber ich finde es sehr würdig des starken Geschlechts, sich von Gerüchten beeinflussen zu lassen, ohne selbst zu prüfen, sehr männlich, Herr Doktor, eine Dame zu beleidigen, weil ein Freund Ihnen gesagt hat —"

Sie wandte sich ab, weil ihr zuckender Mund nicht mehr Worte fand und ein eigenthümliches Gefühl von Zorn und Schmerz ihr die Brust zusammenschnürte.

Salden rief selber heftig erregt: „Sie haben noch Eins vergessen, mein gnädiges Fräulein, nämlich das, daß der wahre Mann am Meisten im Weibe die Weiblichkeit schätzt, daß er auch von der glänzendsten Erscheinung, die diesen holdesten Zauber von sich abstreift, sich nicht angezogen fühlt, daß ich von Ihnen bei der ersten Begegnung diesen Eindruck gewinnen mußte, daß ich erst später aus der innigen Zärtlichkeit, aus der selbstlosen Hingebung, aus der opfermuthigen Fürsorge, die Sie Ihrem Bruder widmeten, zu erkennen vermochte, wie sehr die prangende Reiterin von Wohlleben auch mit allen Gaben und Gnaden, echter, anbetungswerther Weiblichkeit geschmückt ist, der ich mit innerer Beschämung über meinen unglücklichen Irrthum, aber eben deshalb um so freudiger und rückhaltloser meine ganze Hochachtung und Verehrung zollte."

Er verneigte sich tief und fügte dann kalt hinzu:

„Fräulein Frieda, bestimmen Sie jetzt, ob ich allein oder mit Ihnen zurückreiten soll."

Sie riß ihren Rappen auf, daß er in gewaltigen Sprüngen ausgriff, dann besann sie sich, hielt an und sah zurück.

„Wenn's beliebt, in Galopp, Herr von Salden."

Er sprengte zu ihr heran und so galoppirten sie neben einander nach Burg Wohlleben zurück, aber ohne auf dem ganzen Wege auch nur ein Wort mit einander zu wechseln. Nur einmal streifte ihn ihr Blick, aber flüchtig und unbestimmt, wie ein scheuer Sonnenstrahl, der durch sinkende Nebel irrt.

## Dreizehntes Kapitel.

Der alte Förster wollte eben, nachdem er die Hauptschädigung, die von dem Unwetter angerichtet worden war, wieder gut gemacht hatte, den Garten verlassen, als die Waldfee noch einmal in Angst und Hast angelaufen kam, um über die befremdlichen Wahrnehmungen, die sie von ihrem Fenster aus gemacht hatte, Bericht zu erstatten.

„Großvater," rief sie schon von Weitem, „es ist ganz gewiß, daß auf Burg Wohlleben ein Unglück passirt ist. Ich habe Dir schon gesagt, daß Frieda vorbeiritt und sie hatte solche Eile, daß sie nicht einmal nach dem Fenster sah, an dem ich stand. Dann kam der fremde Herr, der Lebmann Hans, gleichfalls in gestrecktem Galopp auf dem Braunen des Barons. Und wieder verging ein Viertelstündchen, dann sah ich sie Beide, die Frieda und den Fremden, zurückreiten, was die Pferde nur zu laufen vermochten. Aber das Schlimmste war, daß zehn Minuten später in der Kutsche des Adlerwirths auch der Doktor aus der Stadt vorbeigefahren kam."

„Und aus alle dem," sagte der Förster, „siehst Du den Schluß, daß dem Baron der dem Junker ein Unglück zugestoßen sein muß? Als ob's nicht Leute und Mägde genug im Haus und Hof auf Wohlleben gäbe!"

„Aber dann würde mir mein Herz nicht so schlagen," entgegnete sie. „Großvater, Eines von uns muß hin, ich bitte Dich flehentlich. Ich selbst will ja gern hier bleiben, aber geh Du dann, um mir Gewißheit zu holen, und wenn Du gehst, halte Dich nicht lange auf, Großväterchen, ich verkomme unterdeß in Todesangst."

„Gut denn, Liese," entschied sich der Förster. „Wenn doch Einer gehen muß, so magst Du es. Du hast die jüngeren Beine und die größere Noth, zu erfahren, was vorgefallen ist. Jedenfalls hast Du schnellere Gewißheit, wenn Du selbst sie Dir holst."

Er sah sie mit Wohlgefallen an, strich ihr das weiche Haar und die vor Eifer glühenden Wangen und sagte noch:

„Du hast ein braves Herz, Liese. Geh' mit Gott."

Die Waldfee bückte sich, nahm seine Hand und küßte sie. Dann lief sie in Hast voran. Bevor der Förster das Wohnzimmer erreichte, hatte sie längst den Hut aufgesetzt, ihr Tuch umgeworfen und die Landstraße gewonnen, auf der sie einherlief, so schnell ihre kleinen Füße nur vorwärts streben konnten. Sie nämlich hegte keinen Zweifel mehr, daß der Arzt nach Wohlleben gefahren war, weil Junker Hans auf den Tod darniederlag; aber nicht einmal das quälte sie so sehr, als die Ungewißheit, ob die natürliche Entwickelung seiner Krankheit oder ein zufälliger Umstand oder gar sein eigener frevelnder Wille die Katastrophe herbeigeführt habe. Wenn sie an ihre letzte Begegnung mit ihm dachte, stand ihr das Herz still. Der unglückliche Junker hatte sich durchaus fähig gezeigt, einen äußersten Entschluß zu fassen, um ihr zu beweisen, wie sehr und selbstlos er sie liebe.

Außer Athem wie sie war, setzte sie zwei Minuten lang sich auf einen Baumstumpf, der hart am Fußwege stand, und weinte still vor sich hin. Dann trocknete sie mit dem Zipfel des Tuches, das sie umgeworfen hatte, die Thränen ab und setzte mit verdoppelter Eile ihren Weg fort. Bald stand sie auch am Thorweg des Gutshofs und trat ein; aber sie wäre vor Schreck fast zu Boden gesunken, als sie die herrliche Eiche von Wohlleben vom Blitz gespalten fand und die größere Hälfte der mächtigen Krone losgelöst und niedergeschmettert im feuchten Sande.

Vor dem vorspringenden Mittelbau des Hauses hielt noch die Kutsche des Adlerwirths; am Fenster stand Fräulein Friede, die, sobald sie die Waldfee sah, ihr entgegenkam, selbst die Thür öffnete und sie weinend in die Arme schloß. „Es ist also wahr, was ich ahnte, alles wahr?" schluchzte die Waldfee.

„Alles wahr," sagte Fräulein Elfriede schmerzlich. „Mein armer Hans ist zu Tode krank, aber laß ihn nicht hören, daß Du hier bist, Lieschen, denn vor allen Dingen ist ihm jede Aufregung schädlich."

„Ich will mich auch still in die Ecke setzen, Frieda, und nur wissen, was der Doktor gesagt hat."

„Der Arzt scheint sehr besorgt. Mehr weiß ich selbst nicht. Mein Bruder Hans hat uns Alle hinausgeschickt, den Vater, mich, Herrn von Salden. Er wollte eine Unterredung mit dem Arzt, die Niemand stören könnte. Mein Vater und Herr von Salden sind im Nebenzimmer. Doch da ist schon der Doktor."

Die Unterredung war in der That schon zu Ende. Junker Hans wollte nur über seinen Zustand die ganze Wahrheit erfahren und das war, nachdem er den Arzt überzeugt hatte, wie ihm der Gedanke an den Tod längst vertraut geworden, bald gethan. Sein Zustand war hoffnungslos, bestenfalls ein allmähliges Erlöschen der Lebenskraft, das gleichwohl nur nach Wochen, wenn nicht Tagen zu bestimmen, vielleicht auch ein jähes Ende, wenn noch einmal der Krampfhusten eintrete und diesem der Blutsturz folge.

„Ich habe mit dem, was mich sonst leidenschaftlich bewegte, für immer abgeschlossen," sagte der blasse Junker. „In dieser Beziehung werde ich Ihre Dispositionen nicht stören. Aber zu reden habe ich noch Einiges, bevor ich aus der Welt scheide, und es giebt keine Rücksicht, die mich abhalten darf, dieser Pflicht zu genügen."

Der Arzt sah ein, daß es nutzlos sein werde, gegen diesen Willen, der sich als Nothwendigkeit einführte, mit Gründen der Zweckmäßigkeit anzukämpfen, denn das würde die Aufregung, die vermieden werden sollte, geradezu herausgefordert haben. Er empfahl sich also und nahm noch den Auftrag mit, Fräulein Elfriede zu benachrichtigen, daß sie mit Sehnsucht erwartet werde.

Das war es, was der Arzt, als er aus dem Gemache des Junkers getreten war, ihr mitzutheilen hatte. Er selbst ging zum Baron, um ihn so schonend als möglich über den hoffnungslosen Zustand seines einzigen Sohnes aufzuklären, Fräulein Elfriede begab sich ins Krankenzimmer und die Waldfee setzte sich kummervoll in die Fensternische; sie war gewiß, daß sie bald den treuesten, ehrlichsten und hingebendsten Freund verlieren werde und mußte einen Theil der Schuld dem Verhängniß beimessen, daß er nicht blos ihre Freundschaft begehrte, sondern die Liebe in aller Huld und Gnade, die sie längst nicht mehr zu vergeben hatte.

Fräulein Elfriede fand ihren Bruder resignirt, mit seinem Schicksal ausgesöhnt, fast heiter. Auch jetzt ruhte es auf seiner Stirn wie Verklärung, ein seltsam friedvoller Ausdruck, den sie schon einmal mit Verwunderung wahrgenommen hatte. Das ganze Wesen des armen Junkers war von einem Gedanken beherrscht, der ihn am Rande des Grabes und Angesichts der Ewigkeit noch glücklich machte. Er streckte ihr mit mattem Lächeln die Hand entgegen, und als sie an seinem Bette auf die Knie sank, ihr Haupt auf das Kissen preßte, in krampfhaftes Schluchzen ausbrach, streichelte er ihr zärtlich das lockige Haar und sagte vorwurfsvoll:

„Fasse Dich, Frieda, ich habe darauf gerechnet, daß Du meine stolze, starke Schwester bist —"

„Ch," unterbrach sie ihn, „das ist bald gesagt. Was liegt am Ende daran, dieser elenden Welt den Rücken zu kehren, sich loszulösen von ihr und zu fliehen — in das unentdeckte Land, von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Es ist ein Augenblick und — Alles ist vorbei. Aber sie, die zurückbleiben, die in Sehnsucht vergehen —"

„Sie haben vielleicht, indem sie zurückbleiben, eine Mission zu erfüllen, die der scheidende, lebensmüde Wanderer in ihre Hand gelegt hat, deren Erfüllung ihm jenseits des Grabes die Befriedigung giebt, die er im Leben vergeblich suchte, und wenn die Ewigkeit kein Traum der Dichter — die ewige Seligkeit."

Sie sah hoch empor, durch Thränen lächelnd, um zu zeigen, daß er Alles von ihr verlangen dürfe.

„Was sinnst Du, Hans, sage, was ich soll, und wenn es irgend wer vollbringen kann, dann vollbringt es Deine Schwester Frieda."

„Ich weiß es, Frieda, Du hast die Liebe zu mir und zugleich die Energie des Willens, die dazu nöthig ist. So laß Dir sagen, was mein letztes Glück sein würde, aber frage nicht allzuviel dazwischen, denn ich darf nicht mehr sprechen als eben nöthig ist. Sieh mich auch nicht an, es ist seltsam genug, was ich sagen will, vielleicht ein Verlangen, das in dieser Art und unter diesen Umständen noch niemals gestellt worden ist."

Sie sagte:

„So sei es, lieber Hans," und neigte ihre Stirn wieder auf das Kissen. Er legte seine linke Hand auf ihr Haupt und begann:

„Ich will jetzt nicht mehr daran denken, wie sehr ich Lieschen geliebt habe und noch liebe. Selbst wenn ich ihr Herz mein nennen dürfte, hätte ich ja auf Erden nicht mehr Zeit, dieses Glückes froh zu werden. Meine Liebe beschränkt sich also darauf, für ihr Glück zu sorgen, wie ich es am besten vermag; meine Selbstsucht hat nur noch das eine Ziel, es zu erreichen, daß ich, wenn ich nicht mehr bin, in ihrer Erinnerung fortlebe als ihr bester, besorgtester, hingebendster Freund."

Er schwieg einen Moment, als wollte er noch einmal überlegen, was er zu sagen habe und fuhr dann in abgerissenen Sätzen fort:

„Du weißt, daß der alte Förster die Verbindung Lieschen's mit dem Altenroden nicht zugeben will. Es soll ihn eine traurige Geschichte, die seinem Sohn zugestoßen ist, dazu veranlassen, doch mag dies auf sich beruhen. Für mich ist nur das von Wichtigkeit, daß der Förster auch gesagt hat: einem sterbenden Baron Wohlleben soll kein Schönborn etwas abschlagen, denn in mir liegt hier ein Baron Wohlleben auf dem Sterbebett — leider, meine arme Frieda, leider, aber es ist einmal so und muß getragen werden. Weine nicht, klage nicht, sei, wie ich schon einmal gebeten, sei meine starke Schwester. Es ist wie eine Fügung des Himmels, der die reine, gute, schöne Waldfee lieber haben mag als mich. Der Förster aber soll sein Wort einlösen und das Uebrige mußt Du thun, Frieda. Ich konnte ihn bitten lassen, den letzten Wunsch, den ich aussprechen kann, zu erfüllen und Lieschen dem Altenroden zur Frau zu geben, aber das scheint mir nicht sicher genug.

„Auch mag die Waldfee eine bessere Stellung in der Familie Altenroden gewinnen, wenn ich den anderen Weg wähle, der auch mir der liebere ist und den größten, heißesten Wunsch meines Lebens zur Erfüllung bringt, nicht, wie ich einst hoffte, aber doch wenigstens wie ein letzter Abglanz des vollen Glücks. Wenn Lieschen den Altenroden heirathet, so tritt sie doch immer nur als Enkelin des Forsters Schönborn in die stolze Familie anders aber, wenn sie mir auf dem Sterbebette die Hand reicht und sich dann als Baronin von Wohlleben dem Mann ihrer Liebe antrauen läßt. Dann ist Alles wohl geordnet. Das ist mein Wunsch, Frieda, der letzte, den ich habe, aber es hat Eile mit ihm. Am nächsten Sonntag muß Lieschen eine Baronin von Wohlleben sein, sonst ist es zu spät. Ich weiß nicht, wie es geschehen soll, aber ich weiß, daß meine starke und hingebende Schwester alle Hindernisse beseitigen wird."

Er schwieg erschöpft. Fräulein Elfriede aber sprang auf, selber todesblaß und nach Luft ringend. Ein bitteres Weh benahm ihr den Athem. So unermeßlich hatte sie ihren Bruder geliebt, und er, aus dem Leben scheidend, hatte nur noch Gedanken für die Waldfee, die überdies einen Anderen ihm vorzog. Das war mehr als auch ihr Herz zu tragen vermochte.

„Hans," rief sie jetzt in der herbsten Tiefe ihrer Stimme, „das ist unmöglich."

Er lächelte schmerzlich; dann sagte er mit der Hartnäckigkeit, die den Kranken seiner Art eigenthümlich ist: „Trotzdem muß es sein und Du vermagst es, Frieda, wenn Du für Deinen armen Bruder Hans die ganze Energie Deines Willens einsetzen willst."

„Es ist unmöglich," wiederholte sie, „ganz unmöglich. Selbst wenn unser Vater seine Einwilligung gäbe —"

„Das ist selbstverständlich," sagte er im Tone absoluter Gewißheit.

„Und wenn Lieschen es vermöchte; aber es ist in der That ein Verlangen, gegen das ihr ganzes Wesen sich wehren muß —"

„Ich weiß es, Frieda, sonst würde ich nicht Deine Hilfe anrufen. Du mußt ein Machtwort sprechen und Lieschen wird sich wie immer dem fügen, was Du für das Bessere hältst. Sie wird auch einsehen, daß es zu ihrem Glück geschieht —"

Dann bleibt noch der Förster."

„Den halten wir bei seinem Wort. Er wird vielleicht froh sein, wenn er einen Ausweg sieht, durch den er Lieschen glücklich machen kann, ohne mit sich in Widerspruch zu gerathen."

„Und es ist trotzdem nicht möglich, wenigstens bis zum Sonntag unmöglich. Es sind so viel Formalitäten zu erledigen, den Dispens vom Aufgebot zu beschaffen, was weiß ich noch. Die Zeit ist allzukurz bemessen."

„Es kommt auf den Versuch an. Frieda, ich sehe wohl, daß Dir mein ganzer Plan widerstrebt. Du fragst Dich, wenn Du mich so besorgt um Lieschen siehst, was mir noch bleibt von der kurzen Frist, die mir auf Erden noch gegeben sein mag. Ich hinterlasse Dir aber Eins, was Du nicht gering anschlagen sollst, das Bewußtsein, Frieda, daß Du vermocht hattest, den letzten Wunsch Deines Bruders zu erfüllen und ihm zu gewähren, daß er versöhnt mit seinem Schicksal scheiden kann."

Fräulein Elfriede neigte sich über ihn und küßte seine Stirn.

„Sei ruhig, Hans, ich werde thun, was Du willst, und sogleich."

Sie ging hinaus, um zunächst der Waldfee mitzutheilen, was der arme Junker Hans von ihr und Allen, die seinem Herzen theuer, an eigentlich unerhörten Opfern verlange. Aber sie schloß die Freundin nur mit leidenschaftlicher Bewegung in die Arme und konnte nicht Worte finden, um einen Antrag einzukleiden, der ihr Zartgefühl auf das Tiefste verletzen mußte. Endlich bezwang sie sich und sagte zögernd, was sie versprochen hatte.

Die Waldfee entsprach ihrer Voraussetzung. Sie wurde glühroth und wollte über den Antrag, den man ihr machte, vor Scham vergehen. Dem Junker sich antrauen zu lassen in dem Bewußtsein, daß er bald sterbe, und um die Möglichkeit zu gewinnen, alsdann dem Manne ihrer Wahl die Hand geben zu können — es schien ihr wie eine Profanation ihrer heiligsten Gefühle und zugleich wie ein Verrath an Altenroden, dem sie sich zugelobt hatte, auch wenn ihr Loos für immer Entsagung heißen sollte. Sie sagte das gerade heraus. Aber Fräulein Elfriede hatte in dieser delikaten Angelegenheit bereits Stellung genommen und je weniger sie selbst im Anfang mit dem Plane ihres Bruders sich hatte befreunden können, um so mehr nahm sie seiner jetzt, nachdem ihr Widerstreben gebrochen war, mit aller Entschiedenheit ihres Wesens sich an.

„Sei doch gewiß, Lieschen," sagte sie eindringlich, „daß Hans sich Alles überlegt hat und sich darüber klar geworden ist, wie es absolut nichts giebt, was Dich schneller und sicherer zu dem ersehnten Ziele führt. Er handelt in vollster Selbstlosigkeit, wie es in seinem Charakter liegt und wie er stets gegen Dich gehandelt hat. Ist es denn so gar schwer, eine Baronin von Wohlleben zu werden oder vielmehr nur zu heißen, wenn man dadurch in den Stand gesetzt wird, nach wenig Tagen oder vielleicht nach wenig Stunden schon, frei über sich verfügen zu können?"

„So liegt die Frage nicht," entgegnete die Waldfee. „Ich weiß nicht zu erklären, was in diesem Antrage am meisten mich verletzt; aber da es mich über Alles peinlich berührt, so muß wenigstens Etwas in ihm nicht in Ordnung sein. Ich möchte wohl sehen, was Du selbst an meiner Stelle thätest."

„Das will ich Dir sehr genau sagen," rief Fräulein Elfriede und ihr Ton war so hart und schroff, wie die Waldfee sich dessen nie zu erinnern wußte. Auch ihr Blick war kalt, aber zugleich funkelnd, wie der Strahl der Wintersonne. „Ich bin, seit ich einen eigenen Willen habe, immer geraden Weges auf mein Ziel losgegangen und habe mich nie darum gekümmert, was seitwärts lag, das heißt um das, was man Nebenrücksichten zu nennen liebt. Und das ist auch jetzt mein Fall. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich von meines Bruders Plan sonderlich erbaut gewesen wäre; aber je mehr ich mir die Sache überlegt habe, um so mehr bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß er das Richtige gewählt hat. Mir schien es also, daß es schwierig sein würde, die Formfrage zu regeln, auch war ich mir bewußt, daß ich Mühe haben würde, in Dir das zum Schweigen zu bringen, was man falsch genug weibliches Zartgefühl nennt. Aber darauf war ich nicht gefaßt, daß Du mir zutrauen könntest, Dich zu einem Schritt zu bewegen, den ich Anstand nehmen würde, selbst zu thun."

„Verzeihe, Frieda," meinte die Waldfee kleinlaut, „aber Du siehst das Leben von einer Höhe an, die mir unerreichbar ist."

„Als ob es darauf ankäme," eiferte Fräulein Elfriede, „als ob es nicht Gefühle gäbe, die Jeder theilt, gleichviel, ob er im Palast oder in der Hütte geboren — als ob die aufopfernde Hingebung des Jugendfreundes nicht höher stände, als die beräckende Selbstsucht des Geliebten. Ich habe weder einen Freund noch einen Geliebten wie Du, aber wenn ich solchen Glückes theilhaftig wäre, so würde ich den Geliebten meiner Hingebung für unwerth erachten —"

„Sprich nicht weiter," rief die Waldfee in höchster Erregung. „Ich habe mich meines eigenen Willens begeben, als ich mich dem Altenroden zugelobte. Mag es nun sein, daß Du Recht hast, jedenfalls aber werde ich nur das thun, das er zu billigen vermag. Er wird besser beurtheilen können als ich, ob der Weg, den Du zeigst, uns am Schnellsten zu dem ersehnten Ziele führt, ob es durchaus nöthig ist, daß ich, um ihm anzugehören, zunächst eine Baronin von Wohlleben werden muß."

Fräulein Elfriede durchmaß einige Mal, während die Waldfee mit ängstlichen Blicken sie beobachtete, das Zimmer mit hastigen Schritten und schien zu überlegen, welche Gründe sie jetzt noch geltend machen könne. Plötzlich hellte der finstere Ausdruck in ihren Zügen sich auf. Sie kam zurück und sagte mit der gewohnten gewinnenden Herzlichkeit:

„Du bist ein gutes, ein edles Mädchen und meine liebe, herzige Liese. Du kannst nicht anders handeln und ich bin es zufrieden. Mag Dein Herr von Altenroden entscheiden. Er ist ein Mann, der diese traurige Sache nicht als Herzensangelegenheit betrachten, sondern sie verständiger Weise so ansehen wird, wie sie wirklich liegt. Er wird, wenn ihm die näheren Umstände bekannt werden, keinen Zweifel daran hegen, daß für Dich lediglich eine Namensänderung beabsichtigt ist, eine Lösung aus Deinen bisherigen Verhältnissen in feierlichster und bindendster Form, eine Adoption in die Familie Wohlleben, die ihm aus mehr als einem Grunde erwünscht sein muß. Er wird gegen einen Sterbenden keine Eifersucht hegen und vielmehr dessen Edelmuth hoch anerkennen. Damit ist das Letzte beseitigt, was Dein Zartgefühl beunruhigen könnte, und für mich bist Du von diesem Augenblick an nicht mehr meine süße Freundin Lieschen Schönborn, sondern meine theure Schwägerin von Wohlleben."

Sie schloß die Waldfee in die Arme und küßte sie zärtlich.

„Nun bleibe noch ein Weilchen," fuhr sie dann fort. „Ich werde jetzt mit meinem Vater sprechen, der sofort die Sache mit unserem alten, braven Förster in Ordnung bringen muß. Es hat Eile; ich muß heute noch alle Bescheinigungen haben, die nothwendig sind, um den Dispens vom dreimaligen Aufgebot zu beschaffen. Du kannst mit meinem Vater nach der Försterei zurückfahren."

So ging sie hinaus, ohne eine Antwort der Waldfee abzuwarten.

Im Zimmer ihres Vaters traf sie mit diesem zugleich Herrn von Salden, und das konnte ihr nur lieb sein, da sie so wenigstens einer Wiederholung der traurigen Werbung überhoben war, mit der Junker Hans sie betraut hatte. Der Baron war zu Allem bereit. Nicht etwa, weil seines Sohnes hoffnungslose Lage ihn mit unmännlichem Kleinmuth erfüllt hätte, denn dazu war er in der That noch allzusehr der Nachkomme des edlen Hans Jürgen Wulferich, sondern weil es ihm ziemlich gleichgiltig war, ob der letzte Sproß seines Namens zu einer Mesalliance sich entschlösse, wenn der Name bewahrt von Wohlleben doch auf den Ausstterbe-Etat gesetzt werden mußte. Was sollte er seinem Hans die letzten Augenblicke verkümmern, da doch die Eiche von Wohlleben vom Blitz gespalten, der Krone beraubt war.

Er seufzte tief und schmerzlich, als Fräulein Elfriede ihm mittheilte, was sein einziger Sohn auf dem Sterbelager wünsche; aber er erhob keinerlei Einwendung und machte sich ohne Zögern auf, um mit der Waldfee nach der Försterei zu fahren und zu thun, was unter diesen absonderlichen Verhältnissen ihm wie seine Vaterpflicht erschien.

Fräulein Elfriede blieb mit Salden allein. Es war ihr augenscheinlich nicht angenehm, seine Dienste in Anspruch nehmen zu müssen, aber sie hatte keinen Anderen, dem sie es anvertrauen konnte, Herrn v. Altenroden zu vermögen, daß er in der Entwickelung dieser traurigen Handlung die ihm zugedachte Rolle nicht zurückweise.

Salden vernahm mit der Zurückhaltung, die ihm nach der letzten Begegnung am Orte geboten schien, ihre Auseinandersetzung und sagte dann, indem er sich tief verneigte, mit dem verbindlichen Tone des vollendeten Kavaliers, der er in Wahrheit war:—

„Sie haben zu befehlen, gnädiges Fräulein, und ich bin, wie immer, gern zu Ihren Diensten."

„Das freut mich, Herr Doktor," entgegnete sie kalt. „Ich will Ihnen aber auch nicht verhehlen, daß ich auf diesen Dienst einen besonderen Werth lege. Da mein Vater in der Kalesche selbst fortgefahren, so werden Sie wohl die Güte haben müssen, sich den Braunen satteln zu lassen. Sie reiten gut genug und hoffentlich auch gern, wenn es nicht gilt, mich zu begleiten."

Salden unterdrückte ein bitteres Wort, das ihm schon auf den Lippen schwebte und wandte sich, um zu gehen.

Wenige Minuten später kam der Baron bereits zurück. Er hatte seine Werbung kurz und bündig angebracht und die schriftliche Einwilligung des Forsters in der Tasche.

Fräulein Elfriede hatte an der Einwilligung des Forsters nicht gezweifelt; trotzdem war sie erfreut, daß er dieselbe sofort gegeben hatte. Sie bat nun den Baron, auch gleich seine Erlaubniß niederzuschreiben, damit sie, sobald Salden zurückgekehrt sei und Altenroden's zustimmende Erklärung überbracht habe, nach der Stadt fahren und den Prediger ersuchen könne, sich sofort und in dringendster Art an das Konsistorium zu wenden. Der Baron erinnerte sich, daß er in dieser hohen Kirchenbehörde einen guten Freund und Korpsbruder habe, und fügte seinem Erlaubnißschein noch ein Schreiben bei, in welchem er die Schmerzensgeschichte seines Hauses selbst mittheilte und in Erinnerung an bessere Zeiten den alten Freund um schleunige Erledigung seines Anliegens bat.

Salden ließ nicht lange auf sich warten. Seine Botschaft lautete kurzweg:

„Ich habe dem Altenroden mein Ehrenwort gegeben, daß Junker Hans hoffnungslos darniederliegt und keinen anderen Wunsch hegt, als Lieschen Schönborn seinen edlen Namen und die Freiheit ihres Willens zu hinterlassen. Unter diesen Umständen ist Altenroden damit einverstanden, daß Lieschen unter der Form einer Eheschließung mit Herrn Hans von dem Baron adoptirt wird. Er würde selbst an Lieschen schreiben, wenn er dem Förster nicht sein Wort gegeben hätte, in leiner Art den Versuch einer Annäherung zu machen."

„Der Förster soll ihn nunmehr seines Wortes entbinden," sagte der Baron, der soeben seinen Brief an den alten Universitätsfreund vollendet hatte. „Wenn Hans keine Einwendung erhebt, und das glaube ich nicht, dann sind wir es dem Altenroden schuldig, ihn zu der traurigsten Ceremonie zu laden, die in Burg Wohlleben sich vollziehen wird."

Fräulein Elfriede nahm die beiden Erlaubnißscheine und den Brief.

„So weit ist Alles nach Wunsch gegangen," rief sie schmerzlich, „wenn man anders das Wunsch nennen kann, dessen Erfüllung mit dem schwersten Kummer verbunden ist. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, für das Uebrige mag der Himmel sorgen."

Sie ging hinaus, um sich für die Fahrt nach der Stadt fertig zu machen, für welche die Kalesche noch angespannt im Hofe hielt.

Salden hatte, bevor er nach der Stadt fuhr, in der Försterei vorzusprechen, um dort Kenntniß zu geben, daß gegen Mittag Fräulein Elfriede in feierlicher Mission erscheinen werde. Es war noch früh am Tage und demnach nur der Förster in der Lage, die Botschaft entgegen nehmen zu können. Er erkundigte sich nach dem Befinden des Junkers, versprach, daß die Waldfee bereit sein werde und bat, an Altenroden seine besten Grüße zu bestellen.

Der Einzelrichter war über die Einladung, die ihm Salden überbrachte, wirklich erfreut, nicht sowohl deshalb, weil daraus folgte, daß der Förster ihm sein Wort, Lieschen nicht mehr zu sehen, zurückgegeben hatte, als vielmehr wegen der Gewißheit, daß man seine Stellung in und zu dieser traurigen Angelegenheit eben so richtig als würdig auffasse.

Mittlerweile war zu der traurigen Ceremonie, die bevorstand, an Ort und Stelle Alles aufs Beste zugerüstet worden. Der arme Junker, nur noch halb lebend wie er war, hatte sein Sterbelager verlassen und seine beste Garderobe angelegt. So saß er auf dem Sopha neben seinem Vater, dessen mächtige Gestalt von Zeit zu Zeit wie in innerstem Krampf erbebte.

„Mein lieber Vater," sagte Junker Hans mit leisestem Ton, „sei mehr gefaßt, ich bitte Dich, denn es regt mich furchtbar auf, Dich so zu sehen, und ich brauche noch mindestens zwei Stunden lang meine letzte Kraft. Wenn dann Alles vorbei ist und ich die Reise antrete, auf der mich unser Doktor v. Salden nicht begleiten kann, Du aber im Hause ihn für überflüssig halten wirst — laß ihn nicht gehen, Vater, doch frage nicht weshalb. Es genüge Dir mein Wort und mein Wunsch."

„Ich frage nicht, weshalb, mein armer Junge," stöhnte der Baron, „aber ich werde thun, was Dein Wunsch ist."

„Und was Lieschen anbetrifft," fuhr der Junker fort, „so soll sie ein Jahr um mich Trauer tragen, dann aber den Herrn v. Altenroden heirathen und so glücklich sein, wie sie es vor vielen Anderen verdient. Indessen wirst Du es billig finden, wenn ich nicht wünsche, daß sie völlig mittellos in die vielleicht recht stolze Familie Altenroden eintrete. Ich weiß nicht, was ihr der alte Förster geben kann, aber ich denke, daß Frieda etwas zulegen wird, so daß man das, was sie bringt, in der That als eine Mitgift ansehen darf."

„Auch das soll geschehen, Hans, sage nur, was Du sonst noch willst."

„Nichts, nichts, mein lieber, mein bester Vater, als daß der Himmel vollauf Dir Trost spenden möge."

Junker Hans sagte dies mit inniger Zärtlichkeit. Dann bog er sich lauschend der Thür zu und ein leichtes Roth flog wie ein Schein von Lebensfrische über sein wachsbleiches Gesicht.

„Es rauschen Damenkleider im Nebenzimmer. Endlich, endlich kommen sie, Lieschen und Frieda."

Seine Augen leuchteten in schon mehr als irdischem Glanz.

„So wird mir ein seliger Tod beschieden sein am Ziel des heißesten Wunsches, den ich im Leben hegte."

Dann sank er in Ermattung zurück und schloß die Augen, so daß nur die Athemzüge, die mühsam seine Brust hoben, noch Leben in ihm bekundeten.

Die beiden jungen Mädchen traten ins Zimmer, Fräulein Elfriede in einem einfachen, schwarzen Taffetkleide, mit dem freilich ihre blonde Lockenpracht um so wirksamer kontrastirte, die Waldfee noch einfacher und anspruchsloser in weißem Mull, über den aber unter dem blühenden Myrthenkranz hervor und über die dunklen Flechten hinweg ein kostbarer Blondenschleier bis zum Boden herabfiel.

Kranz und Schleier waren Elfrieden's Geschenk, das weiße Mullkleid das beste, welches die schöne Braut besaß. Ein besseres, wie es der künftigen Baronin von Wohlleben würdig sein mochte, war eben nicht zu beschaffen gewesen; in den Kleinstädten hat Manches Einkehr gehalten, was die alten Leute als verderblichen Luxus bezeichnen, aber es giebt wenigstens noch nicht Konfektionsgeschäfte in Damengarderobe.

Die Braut sah doch wunderlieblich aus und fand sich zum Entzücken in ihre neue Stellung. Sie ging zunächst zum Baron und zog dessen rauhe Hand an ihre blühenden Lippen; dann beugte sie sich über den armen Junker, strich ihm sanft das Haar aus der feuchten Stirn und sagte fast zärtlich:

„Da bin ich, lieber Hans, und mag geschehen, was Dein Wunsch ist und Niemandes Rechte beeinträchtigt."

Der Junker hätte schon im Todeskampf liegen können und ihre süße Stimme würde ihn zum Leben zurückgerufen haben. Er fuhr auf und sah sie mit seinen großen glänzenden Augen einen Moment starr an, dann hellten sich seine Züge zu einem Ausdruck freudigster Bewunderung auf und er sagte:

„Wie schön Du bist, Lieschen, und wie gut, daß es mir vergönnt sein soll, zwei Sekunden lang denken zu können, daß all diese Huld und Lieblichkeit mein wäre, wenn —"

Die Waldfee erglühte wie eine Rose und wandte sich ab.

„Wenn man überhaupt denken könnte," lenkte er mit zarter Wendung ein, „daß es einen Himmel auf Erden gäbe!"

Fräulein Elfriede sah mit finsteren Blicken vor sich hin. Sie hatte Alles vorbereitet, damit die Ceremonie einer Adoption der Waldfee in die Familie Wohlleben, wie der Einzelrichter diese Trauung in Todesnöthen nannte, auf die würdigste Art vollzogen werden könne; aber nun Alles geschehen, wäre sie dem traurigen Akte am liebsten fern geblieben. Nebenan in dem großen Mittelzimmer stand auf dem besten Teppich, über den sie zu verfügen hatte, ein mäßig großer, oblonger Tisch, von dem die weiße Damastdecke fast bis zum Boden reichte; Tisch und Decke waren mit Gewinden von Eichen- und Epheublättern dekorirt. Die Platte trug ein Kruzifix von Gußeisen und zwei silberne Armleuchter, deren Wachskerzen, da der Prediger mit jedem Augenblick erwartet werden konnte, eben angezündet worden waren. Vor dem Tisch, der als Altar gelten sollte, befanden sich zwei Fauteuils für das Brautpaar, an die sich links und rechts die Sessel für die Zeugen reihten.

Schon waren die Herren von Altenroden und Salden, sowie der Förster eingetroffen. Fräulein Elfriede begrüßte sie und ging dann dem Prediger, der eben mit dem Küster aus der Staatskarosse stieg, bis zur Glasthüre entgegen. Sie nahm seine Hand und stellte ihn die einzelnen Herren vor, dann begab sie sich ins Krankenzimmer zurück, um ihren Vater und das Brautpaar zu holen.

Junker Hans nahm seine wirklich letzte Kraft zusammen. Er wurde zwar von seinem Vater geführt, aber er trug den Kopf hoch und stolz, während der Baron wie in sich gebrochen erschien. Die Waldfee kam mit gesenkten Blicken neben Fräulein Elfrieden. Sie sah nur eine Sekunde nach Altenroden hin, aber das genügte, ihm Alles zu sagen, was sie an Liebe und Treue in ihrer Seele hegte. Dann nahm sie neben dem Junker Platz, der mit leisem Druck ihre Hand ergriff und dieselbe während der ganzen Dauer der Traurede in der seinigen behielt.

Der Prediger faßte sich übrigens kurz. Er wußte, daß es heute nur auf die bindende Form ankam und daß er mit wenigen herzlichen Worten den Wünschen aller Betheiligten genügte.

Braut und Bräutigam sprachen mit leiser, aber fester Stimme das bindende „Ja" und empfingen die Ringe und den Segen.

Die Waldfee war Baronin v. Wohlleben. Der Junker zog sie an seine Brust und küßte ihr die Stirn; dann sagte er mit erlösch